

GROSSE TRÄUME

Ausgebeutet und zusammengepfercht in riesigen Lagern: so leben die Arbeiter, die die Vorzeigestädte der Vereinigten Arabischen Emirate bauen. Besucher sollen das nicht sehen. **kontinente** hat jedoch hinter die sauberen Fassaden von Abu Dhabi geblickt, geknechtete Arbeiter und versteckte Christen besucht.

TEXT: HILDEGARD MATHIES FOTOS: GÜNTHER MENN

Ausgelagert: Die Arbeiter von Abu Dhabi leben draußen vor der Stadt in engen Lagern.



Freiraum: Privatsphäre, etwa zum Fußnägel schneiden, gibt es kaum.



Raumteiler: 16 junge Männer leben in einem Raum, müssen Enge und Hitze ertragen. Über Probleme reden sie nicht, nur über Freundschaft und Glück.

Eine dünne Matratze, ein Stück Leine, an dem sein bisschen Kleidung hängt und ein paar Plastiktüten für seine Sachen: das ist Nasirs* „Zuhause“. Zum Schlafen legt er, wie andere auch, seine Matratze in die Mitte des fensterlosen 16-Mann-Zimmers, weil er keinen Platz in einem der rostigen Etagenbetten abbekommen hat. „Richtig schlafen kannst du hier sowieso nicht“, sagt der 26-Jährige. „Es steht immer jemand auf, um zur Arbeit zu gehen oder kommt spät von dort zurück. Und irgendeiner schnarcht immer.“ Dazu brummen ein paar altersschwache Kühlschränke, die auch nicht gerade Vertrauen in ihre Fähigkeiten erweckende Belüftungsanlage und ein Ventilator unter der Decke. Gegen die 50 Grad Celsius im arabischen Sommer kommen die alten Klimageräte sowieso nicht an. Keine guten Voraussetzungen, um Kraft zu sammeln für die Arbeit auf dem Bau.

Nasir aus Pakistan lebt mit zahllosen anderen Männern in einem riesigen Arbeiterlager bei Abu Dhabi. Quadratmeterweit reißen sich entlang breiter Straßen Baracken aneinander. Zwischen den Bauten gibt es fast überall nur enge Gassen, die überfüllt sind mit qualmenden Kochstellen, tropfender Wäsche, wackeligen Regalen und Männern, die lieber hier als in ihrem 32-Mann-Raum sitzen. Nasir hat so gesehen „Glück“ mit seinem Zimmer für 16. Außerdem gibt es vor seiner Baracke einen kleinen Hof, in dem der Pakistani an diesem Spätnachmittag, wie jeden Samstag, seine Wäsche aufhängt.

Nasir gehört zu dem rechtlosen Heer der Bauarbeiter, die Abu Dhabis Wolkenkratzer hochziehen. Jene Hochhäuser, mit denen große Banken und Firmen – darunter 500 aus Deutschland – die Stadt seit einigen Jahren zur „Boomtown“ machen, die immer mehr Investoren und Touristen anlockt. „Hier war

vor ein paar Jahren nur Wüste“, sagen Taxifahrer zwischen den Häuserschluchten zu ihren Fahrgästen. Es klingt stolz.

Mit dem Öl kam vor rund 40 Jahren der Reichtum – für viele Emiratis und einige Profiteure aus dem Ausland. Dass sie und die Touristen den Wohlstand und die Großstädte mit ihren Luxus-Einkaufszentren genießen können, verdanken sie Bauarbeitern wie Nasir, Zimmermädchen und Poolreinigern, Portiers und Putzmännern, Hausmädchen und anderen Fremdarbeitern aus Indien und Bangladesh, Sri Lanka und China, von den Philippinen oder aus anderen Ländern. Mit ihren Minimallöhnen und ihrer maximalen Arbeitskraft steigern sie den Profit der Unternehmen und lassen die Wirtschaft immer schneller wachsen: mehr als 26 Prozent betrug das Wirtschaftswachstum 2005. Mindestens 135 Milliarden Dollar sollen in den nächsten fünf Jahren in den Vereinigten

* Namen und Nationalitäten aus Sicherheitsgründen geändert



Stadtsicht: Wohlhabende Einheimische vergnügen sich vor Abu Dhabis Wolkenkratzer-Kulisse.

„Wir sind sehr glücklich, dass wir hier sind“, sagt Nasir und lächelt. Die anderen 15 Pakistanis aus seinem Zimmer, die um ihn herum stehen, nicken dazu. Zu Hause hatten sie alle keine Arbeit oder verdienten noch weniger. Jetzt können sie ihre Familien unterstützen. Die meisten schicken jeden Monat zwei Drittel ihres Lohns zu Frau und Kindern oder Eltern und Geschwistern. Für sich behalten die Männer nur so viel, dass sie regelmäßig mit ihrer Familie telefonieren und sich das kaufen können, was sie täglich brauchen. Wer kann, spart ein bisschen Geld für ein Flugticket, um in einem der wenigen Urlaube nach Hause zu fliegen. Aber das schaffen nicht alle. Urlaub gibt es ohnehin nur alle drei Jahre. Wenn überhaupt.

Arabischen Emiraten investiert werden, davon zehn Milliarden für Touristen und ihr „Traumziel am Persischen Golf“.

Nasir und seine Kollegen bekommen im Monat umgerechnet 63 Euro, 300 Dirham, dafür, dass sie der Hauptstadt des größten der sieben Emirate ihr Gesicht aus Glas und Stahl geben. „Wenn ich mal Überstunden machen kann, verdiene ich 200 Dirham dazu“, erzählt Nasir. Bauarbeiter bekommen maximal 500 Dirham fürs Zement mischen und schleppen, fürs Fundamente legen, Wände hoch- und Decken einziehen. Knapp über 100

Euro dafür, dass sie auf einer der vielen Baustellen Häuser in den Himmel wachsen lassen, damit Abu Dhabi sich messen kann mit Weltstädten wie New York, Paris oder Shanghai. Oft behalten die Firmen einige Monatslöhne ein, weil sie fürchten, dass die Arbeiter ihnen sonst weglaufen. Mindestlöhne gibt es nur für Einheimische und aus Ankündigungen der Regierung, Gewerkschaften zuzulassen, ist bislang nichts geworden. Warum auch? Die Hoffnung auf ein besseres Leben spült beständig Nachschub an Arbeitern in die Emirate.

Angst vor Arbeitsverlust und Ausweisung
„Wir legen manchmal zusammen für DVDs“, erzählt Nasir. Auch den kleinen, alten Fernseher neben der Tür, auf dem gerade der Musiksender MTV läuft, haben sie gemeinsam gekauft. Irgendwas müssen sie schließlich machen, wenn am Freitag und teilweise am Samstag, dem Wochenende der Muslime, die Arbeit auf den Baustellen ruht, die Wäsche gewaschen ist, es nichts mehr zu tun gibt und sie keine Lust mehr zum Reden haben. Das Camp verlassen die Männer in ihrer Freizeit kaum, es fehlt das Geld für ▶

Küchendienst: Ein paar Tonnen Lebensmittel werden pro Tag verbraucht.

Gassenbad: Rasieren und waschen geht nur zwischen den Baracken.



Zubrot: Durch Nährarbeiten für andere verdient sich dieser Arbeiter ein paar Dirham dazu.

„Wir sind sehr glücklich,
dass wir hier sind“

Fremdarbeiter Nasir, 26



Christenleben: Heimlich treffen sich Männer zum gemeinsamen Gebet auf der Straße.

den Bus. Und für alles andere in der Stadt. Wie die meisten hat Nasir viel Geld an einen Agenten, einen Arbeitsvermittler, bezahlt, um in den Emiraten arbeiten zu können. Wie viel genau, ist nicht aus ihm herauszubekommen, obwohl er doch sonst so offen ist gegenüber den beiden deutschen Journalisten, die gar nicht hier sein dürften. Die Arbeiterlager sind als „Labour Camps“ zwar offiziell ausgeschildert auf der Stadtautobahn, aber Fremde wollen die Firmen und die Regierung hier nicht sehen, schon gar nicht die von der Presse. Viele Campbewohner sind zwar neugierig, halten aber lieber Abstand. Wenn sie vom Campboss mit Journalisten erwischt werden, drohen ihnen der Verlust der Arbeit oder Haft – und die Ausweisung.

Die Angst davor tragen viele im Herzen, denn die Arbeit in den Emiraten ist für sie die einzige Hoffnung auf ein besseres Leben zu Hause. Irgendwann in der Zukunft. Also bemühen sie sich, bloß nichts Schlechtes über ihre Firmen, die „Companies“, zu sagen. Und nicht zu oft krank zu werden. „Die Firma kümmert sich um dich, wenn du krank wirst“, sagt Nasir, der einfach froh ist über „seine“ ersten Besucher im Camp und begierig darauf, ihnen alles zu erzählen. „Aber wenn du zu oft krank wirst, wirst du nach Hause geschickt.“

Die meisten Arbeiter zahlen mehrere tausend Dollar an einen Agenten, um in den Emiraten arbeiten zu können. Sie müssen das Geld über Jahre abstottern. Alle sind voll-

„Wenn ich zurückgehe, will ich einen Supermarkt aufmachen“

Nasir aus Pakistan

kommen in der Hand der Firmen, die auch die Pässe ihrer Leute einbehalten. So wollen sie verhindern, dass sich die Arbeiter einen zweiten Job suchen. Als ob Kraft und Zeit dafür reichen würden.

Im Sommer sterben viele auf der Baustelle. Mindestens zwölf Stunden pro Tag arbeiten Nasir und die anderen. Wie lange sie im Land bleiben, hängt von vielem ab, unter anderem davon, dass ihr Arbeitsvisum einmal im Jahr verlängert wird. Und davon, dass kein Unfall passiert auf der Baustelle, bei dem sie sterben oder ihre Arbeitskraft verlieren. Es gibt bis zu 1000 Tote im Jahr, allerdings nicht offiziell. Vor allem im Sommer kollabieren Arbeiter in der Hitze und stürzen von den hohen Rohbauten in den Tod. Aber darüber möchte Nasir nicht reden. „Was sollen wir machen?“, fragt er nur. „Wir brauchen die Arbeit.“

Und die Emirate brauchen die Fremdarbeiter, die sie so menschenunwürdig behandeln, denn kein Einheimischer würde auf den Baustellen und in den Hotels arbeiten oder putzen gehen. Deshalb bilden die Expatriates, die Fremden, mittlerweile rund 80

Prozent der Bevölkerung. Mit mehr als 2,7 Millionen Menschen stellen sie 95 Prozent aller Arbeitskräfte in den Emiraten. Mit der Visumpraxis versucht die Regierung zu verhindern, dass zu viele zu lange bleiben – aber längst gibt es Fremdarbeiter, die seit 30 Jahren in den Emiraten leben. Spätestens mit 60 ist allerdings Schluss. Dann können sie nur noch mit einer Sondergenehmigung bleiben. Aber die bekommt ein einfacher Arbeiter nicht. Die Familie darf übrigens auch nur herholen, wer mindestens 850 Euro monatlich verdient.

„Die meisten von uns bleiben sieben, acht Jahre“, erzählt Nasir. Er selbst ist seit sechs Jahren da. Zu Hause warten nicht nur seine Frau und die beiden Kinder. Zu Hause wartet sein Zukunftstraum darauf, dass Nasir irgendwann genug Geld verdient hat. „Es ist alles geplant, es ist alles hier drin“, sagt er mit einem Aufleuchten in den fast schwarzen Augen und tippt sich an die Stirn. „Wenn ich zurückgehe, will ich einen kleinen Supermarkt aufmachen.“

Nasirs Englisch ist eigentlich gut, doch die Frage nach dem Heimweh scheint er immer wieder falsch zu verstehen. Antwort gibt er



Kraftraum: Einblick in eine versteckte Kapelle.

auch nicht auf die Frage, wovon er als kleiner Junge geträumt hat, was er mal werden wollte. Lieber zeigt er draußen die kleine Kochstelle, an der gerade einer der Pakistanis unter viel Dampf ein Fischcurry für alle zubereitet. „Wir bekommen zwar Essen von der Company“, erläutert Nasir, „aber das ist indisches Essen. Ich mag kein indisches Essen. Ich bin Pakistani.“ Das betont er immer wieder, auch dass alle in seinem Zimmer Freunde seien, allein schon deshalb, weil sie aus dem gleichen Land kommen. Es ist ihr Stück „Heimat“ in der Fremde.

Sie bleiben meist unter sich, die Hindus, die

Bauwagenkirche: Kapuzinerpater Varghese Chempoly feiert in Ruwais die Messe für die Ölarbeiter.



Moslems, die Christen. Etwa 2,1 Millionen Christen gibt es in den Emiraten, alle sind Ausländer, viele Arbeiter. Laien versuchen, den Christen in den Camps beizustehen, ermuntern sie zur Gründung von Gebetsgruppen. Einzelnen helfen sie manchmal mit Geld aus und allen wollen sie vor allem zeigen: „Ihr seid nicht allein!“

Gefährlicher Verdacht: Missionierung

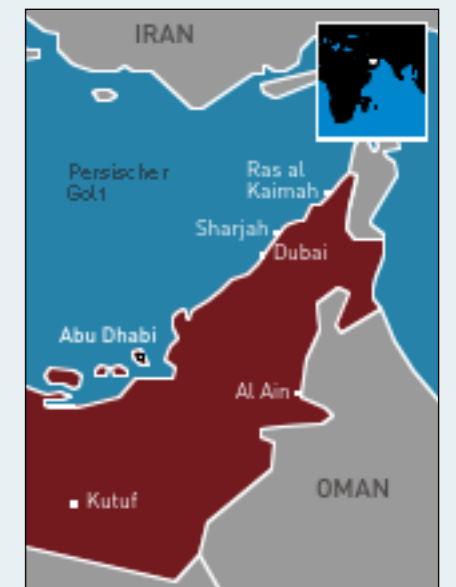
Peter, der seit einem Jahr als Planierer arbeitet, ist froh, nicht allein zu sein, wenn die Tränen in der Kehle kratzen, weil er seine Frau und die drei Kinder zwei weitere Jahre nicht sehen wird. „Ich vermisse sie jeden Tag“, sagt er leise. Dann strafft er die Schultern: „Ich überlasse alles Gott.“ Wenn er betet, betet seine Familie auf den Philippinen zeitgleich mit ihm. So fühlen sie sich verbunden.

Peter leitet eine Gebetsgruppe. Regelmäßig geht er in eine kleine Kapelle, die versteckt in einem Laden liegt. Dort trifft er die Leiter anderer Gruppen. Er betet mit ihnen, lernt neue Lieder, genießt das Zusammensein. Peters Arbeitstag beginnt um 6 Uhr morgens, manchmal sitzt er bis nach Mitternacht mit den anderen zusammen.

An vielen Stellen im Camp treffen sich Männer zum Beten, oft heimlich. Sie wollen sich nicht in Gefahr bringen durch den Verdacht, sie könnten missionieren. Sobald jemand vorbeikommt, verfallen die heimlichen Beter in ein „normales Gespräch“.

LÄNDERINFO

ABU DHABI



ZAHLEN UND FAKTEN

Staatsform: Autonomes Emirat. Abu Dhabi ist das größte der Vereinigten Arabischen Emirate (VAE), zu denen auch Dubai, Fujairah, Sharjah, Ajman, Umm Al Quwain und Ras Al Khaimah gehören. Die Hauptstadt Abu Dhabi ist auch die Hauptstadt der VAE.

Fläche: 67 340 Quadratkilometer

Einwohner: 2,5 Millionen (Emirat); 1,6 Millionen sind Fremdarbeiter, vor allem aus Asien. Stadt Abu Dhabi: 1 Million.

Religionen: Der Islam ist Staatsreligion.

Wirtschaft: Öl, Gas, Freihandel, Tourismus.

Einkommen pro Kopf: 46 185 US-Dollar, eines der weltweit höchsten Pro-Kopf-Einkommen, fast alle Fremdarbeiter werden ausgebeutet.

270 Kilometer von Abu Dhabi, bei den Ölfeldern und Industrieanlagen von Ruwais ist das etwas anders. Dort haben die christlichen Arbeiter einen Bauwagen als Kirche ausgestattet. Außen an der Tür steht zwar „TV-Raum“ auf einem Schild, aber innen schmücken buntglitzernde Staniolgirlanden, Jesus- und Heiligenbilder die Wände. Alle zwei Wochen kommt ein Priester und feiert mit den Männern die Heilige Messe. Ganz offiziell und genehmigt. Ein orangefarbenes Küchensieb wird zum Kollektorkorb, dessen Inhalt sie am Ende dem Kapuzinerpater mitgeben. Die Wagenkirche steht in einem von 40 Camps bei Ruwais. Der Besitzer ist Katholik.